

LebensZeiten

Ein Magazin über das Unvermeidliche und für das Leben danach



Verletzlich mitten im Leben

Zwei junge Frauen beschreiben ihren Weg

Gedicht

Schlußstück

Der Tod ist groß.
Wir sind die Seinen
lachenden Munds.
Wenn wir uns mitten
im Leben meinen,
wagt er zu weinen
mitten in uns.

Rainer Maria Rilke

Erste Worte

Liebe Leserinnen und Leser,

wegen Krankheit konnten wir die Winter-Ausgabe von *LebensZeiten* leider nicht herausgeben.

Dafür hoffen wir auf Ihr Verständnis.

Wer, wenn nicht Sie, wüsste es: Das Leben ist voller Unvorhersehbarkeiten.



Ihre
Andrea Maria Haller
lebenszeiten@bestattungshaus-haller.de

Inhalt

Verletzlich mitten im Leben Zwei junge Frauen beschreiben ihren Weg nach dem Tod ihrer Ehemänner	6
Aus fernen Ländern Mehr Cappuccino als man trinken kann: Abschiedskultur in Kalabrien	19
Lebensgeschichten Mit beiden Beinen fest in der Welt: Isebel Schmidt Arbeiten, gutes Essen und Freundschaften: Rolf Kassuba	14 16
Kunst, Kultur und Historisches Ein letztes Bild: die Fotografin Anna-Lisa Lange In guter Gesellschaft: Auf dem Waldfriedhof – August Lämmle Am Ende einer Langen Nacht: Der Bestatter verabschiedet sich	4 18 22
Steuern und Recht Bestattungskosten wirksam machen – bei Erbschaftssteuer, Pflichtteilsansprüchen und Quotenvermachnissen	30
Veranstaltungen & Tipps Kulturkalender des Bestattungshauses Haller Trauergruppen und Begleitung Buch und Lesen: Denk auch an dich	12 26 28
Gedicht Schlußstück	2
Impressum	32
Bildquellenangaben	26

Ein letztes Bild



In dieser Serie stellen wir
Künstler aus der Region vor.
Diesmal: Anna-Lisa Lange

Anna-Lisa Lange ist Fotografin. Sie macht Aufnahmen von kranken und sterbenden Menschen. Dafür geht sie in Hospize und besucht Palliativ-Stationen in Krankenhäusern und fotografiert Trauerfeiern.

Meist wird sie von den Familien gebucht oder von den Sterbenden selbst.

Ihre Auftraggeber wünschen sich von ihr ein authentisches letztes Bild. Eines, das noch etwas von dem Lebenswillen und der Kraft einfängt, die diesem sterbenden Menschen innewohnt. Eines, das ein letztes Mal die ganze Familie zusammen zeigt. Ein Bild zum Festhalten.

Es sind mutige Bilder, die Anna-Lisa Lange macht. Und überraschende. Sie überraschen mit ihrer Tiefe, ihrer Fröhlichkeit und Lebendigkeit.



Derzeit lebt Anna-Lisa Lange in Stuttgart. Ab September wird sie mit ihrem Partner und ihrer Tochter in Esslingen wohnen.

www.hospiz.photography



Verletzlich mitten im Leben

Zwei jungen Frauen begegnet eine neue Farbpalette der Gefühle, und sie lernen, mit ihnen zu leben.

Sie haben vieles gemeinsam: Ihre Ehemänner sind beide an Krebs gestorben. Beide Männer starben kurz vor ihrem 50. Geburtstag. Beide hatten im Angesicht eines möglichen Endes noch geheiratet. Beide Ehefrauen pflegten ihre kranken Männer bis zur letzten Minute. Hier erzählen die Frauen von den Herausforderungen, die ihnen begegnen, und von den Wegen, die sie gefunden haben, um das Leben danach zu meistern.

Vier Jahre war Silke (36) mit Stefan zusammen, ein Jahr waren die beiden verheiratet. Sie haben sich durch den Tod ihres gemeinsamen Freundes Javi kennen und schätzen gelernt. Jetzt liegen Stefan und sein Freund Javi nebeneinander auf dem Friedhof.

Stefan wird krank. Anfang 2015 wird erstmals klar, dass diese Krankheit wohl nicht gut enden wird. Stefan ist ein Planer und Denker. Er will Silke versorgt wissen. Sie heiraten. Für Stefan ist es klar, dass er nicht zuhause sterben will. Er will Silke mit der Pflege nicht überlasten, und er will nicht, dass die Wohnung für sie immer mit seinem Tod in Verbindung stehen wird. Die letzten Wochen seines Lebens verbringt er im Marienhospital.

Auch diese Zeit im Krankenhaus hat ihre schönen Seiten. Es kommt viel Besuch. Manchmal sind zehn Personen im Zimmer. Im Marienhospital fühlen sie sich gut aufgehoben und

umsorgt, beide. Zur Beerdigung kommen zwei der Krankenschwestern, die Stefan gepflegt haben. Das berührt Silke sehr, bis heute pflegt sie den Kontakt zu einer der beiden. An dem Tag, als Stefan starb, geht sie heim, legt sich auf den Boden

**Sie ist froh,
dass sie die Dinge
so gemacht hat,
wie sie es wollte.**

und heult und schreit. Ein paar Jahre zuvor hatte eine ihrer Freundinnen ihren Mann verloren. Damals hatte die Witwe den Toten selbst angezogen, und Silke fragte sich noch: Wie kann sie das tun? Wie kann sie sich das antun? Aber als Silke dann selbst ein Gespräch führt, um Stefans Beerdigung vorzubereiten, ist vollkommen klar, dass sie selbst genau dasselbe tun will. Gemeinsam mit Luigi Nasuto vom Bestattungshaus Haller versorgt sie ihren Mann im Abschiedshaus und kleidet

ihn an. Das Kalte seiner Haut war fremd, aber auch nicht schlimm, sagt sie. Das gemeinsame Versorgen tut ihr gut. Es normalisiert und macht ihr bewusst, was passiert ist.

Gemeinsam legen sie Stefan in den Sarg. Verbringen viel Zeit damit, ihn genau richtig hinzulegen. Gemeinsam verschließen den Sarg. Sie war die letzte, die ihn berührt hat. Sie mag dieses Wissen. Die Gespräche mit Luigi und sein leiser, warmer Sinn für Humor begleiten sie durch diese Stunden. Am Ende stehen beide am Sarg und lächeln zufrieden. Silke ist froh, dass sie das gemacht hat, auch wenn andere das nicht verstehen.

Dann sind die Tage gefüllt mit Organisatorischem. Für Silke muss alles stimmen. Die Musik: Christina Perri, Adele und Metallica – Nothing Else Matters. Die Blumen auf dem Sarg sind Ableger einer Pflanze, die Stefan mal dem Gärtner geschenkt hatte. Der Sarg, seine klare, ungewöhnliche Form. Die

Luftballons am Grab. In der Feierhalle ist kein freier Platz und kein trockenes Auge. Am Abend der Beerdigung geht Silke noch einmal auf den Friedhof. Ein paar Freunde haben dieselbe Idee und haben sich dort spontan versammelt. Trinken etwas. Geben ein wenig davon in Stefans Grab und auch auf das seines Freundes direkt neben ihm. Als eine schwarze Katze mit einem Fleck in Herz-Form vorbeikommt, denkt sich Silke: Genau das brauche ich jetzt. Eine Katze.

In der Zeit danach vermeidet Silke es, allein zu Hause zu sein. Sie geht viel weg. Kommt spät heim. Sie hat Schwierigkeiten, in die Küche zu gehen. Früher hat sie mit Stefan

gekocht. Die Küche war ein ganz wichtiger Ort für die beiden. Seit er gestorben ist, will sie nicht mehr dorthin. Sie nimmt ab.

**Sie will mit
jemandem reden,
der ganz
außen steht.**

Sie geht zu einer Psychotherapeutin. Sie will mit jemandem reden, der ganz außen steht. Der Stefan nicht kennt, der sie als Paar nicht kennt. Die erste hilft ihr nicht viel. Hört zu, ist distanziert, aber nicht greifbar. Silke spürt, dass sie

etwas anderes braucht. Die Therapeutin, bei der sie am Ende landet, nimmt sie an eine strenge Hand. Gibt ihr Aufgaben: Freundinnen zum Kochen einladen, damit sie wieder in die Küche geht! Sie fordert Silke heraus. Drei Abende die Woche soll sie alleine zu Hause sein. Sich dem Schmerz stellen. Weinen. Schreien. Schreiben. Was auch immer.

Die Katze, die inzwischen bei Silke lebt, kriegt einiges ab. Silke beschreibt diese Monate als Berg- und Talfahrt. Manchmal hört sie ganz absichtlich die Lieder der Beerdigung, um richtig zu heulen. Es tut ihr gut. Sie braucht das dann auch.



Rufen Sie sich die guten Sachen wieder ins Gedächtnis, rät die Therapeutin ihr, auch wenn es wehtut. Denken Sie nicht nur an die Schwierigkeiten aus den letzten Tagen im Krankenhaus. Silke fängt an, ihre Gedanken in ein Buch zu schreiben. Erinnerungen, aber auch

Stefan ist Teil ihres Lebens und wird es immer bleiben.

Fragen. Fragen an Stefan. An manchen Tagen schreibt sie ihm Briefe. Silke hat das klare Gefühl, dass Stefan noch alles mitbekommt. Samstags geht sie auf den Friedhof. Aber Stefan ist nicht dort. Sie pflegt die Blumen, zündet eine Kerze an, aber es ist nicht der Ort, an dem sie mit

ihm redet. Wenn sie in ihr Buch schreibt, fühlt sie sich ihm näher.

Ganz bewusst verwebt sie ihr neues und ihr altes Leben. Stefan ist Teil ihres Lebens und wird es immer bleiben. Sie will es gar nicht verarbeitet haben oder mit der Trauer abschließen.

Silkes Beziehungen sind stabil geblieben. Aber sie spürt, dass nicht jeder ihr Verhalten einordnen kann. Dass ihre Normalität die anderen verunsichert. Sie lernt auch, Dinge direkter anzusprechen. Stefans bester Freund und seine Frau denken, sie wolle weniger Kontakt, und ziehen sich ein wenig zurück. Silke fühlt sich verletzt und spricht es an. Das Gespräch ist gut. Es klärt alles, stellt die Nähe von früher wieder her. In manchem ist sie in die

Fußstapfen ihres Mannes getreten. Sie übernimmt die Rolle als Patentante, wo er Onkel war. Redet mit Stefans bestem Freund, so wie Stefan es immer getan hat. Morgens – vor der Arbeit.

Stefan wäre im August 50 geworden. Silke entscheidet sich, den Geburtstag zu feiern. Genau wie immer. Im Garten. Stefans Freunde kommen. Sie weiß: Alle, die heute da sind, sind auch für sie da. Silke will, dass Stefan ganz präsent ist. Nicht nur dunkel im Hintergrund. Sondern dass all das Lebensbejahende, das er in sich trug, hier auch Ausdruck findet. Jeder schreibt eine schöne Erinnerung an Stefan auf, und sie hängen diese Erinnerungen in Flaschen an einen Olivenbaum im Garten. Es ist ein heiteres, schönes Fest.



Der Gedanke an eine neue Beziehung ist ein heikles Thema. Sie kann sich nicht vorstellen, für den Rest ihres Lebens allein zu sein. Stefan

Manchmal erschrickt sie vor sich selbst und ihren eigener Fähigkeit, ihren Weg ins Leben zu finden.

würde das auch nicht von ihr erwarten, nicht wollen. Aber für ihr Umfeld wäre das schwierig, denkt Silke.

Kurz vor Weihnachten wagt sie sich an Stefans Kleidung. Sie entscheidet sich, dass sie die Sachen am liebsten an Freunde verschenken würde. Manche tun sich schwer. Es erinnert zu sehr. Andere finden es voll cool und besonders. Sie selbst hat einen Lieblingskapuzenpulli, den sie immer wieder anzieht.

Manche ihre Freunde machen sich Sorgen. Können es kaum glauben, dass sie so gefasst ist, so wie früher. Da muss sie manchmal erklären, dass sie die Dinge einfach für sich selbst ausmacht. Manchmal erschrickt sie vor sich selbst und ihren eigener Fähigkeit, ihren Weg ins Leben zu finden.

Stefan und sie haben früher viel zusammen im Garten gearbeitet. Im Frühjahr und Sommer mettet sie sich nun zu, den Garten allein zu machen. Neues einzupflanzen. Und es geht! Sie ist stolz auf sich. Das Erfolgserlebnis stärkt sie. Und es tut ihr gut, immer wieder zu entdecken, dass sie Dinge kann, die sie zuvor nicht konnte. Eigenständigkeit zu leben. Sie achtet mehr auf sich, sagt anderen öfter, was sie braucht oder nicht brauchen kann. Steht mehr für sich ein. Das Leben kann so plötzlich vorbei sein. Und sie gönnt sich mehr: einen Spontanurlaub mit einer Freundin auf Mallorca, eine Luxus-Handtasche. Sie ist großzügiger mit sich selbst. Freier.

Petra und Martin lernen sich über Facebook kennen, treffen sich dann per Zufall am Valentinstag auf einer Demo in Stuttgart. Verlieben sich. Petra zieht mit ihrer Tochter Minou zu Martin. Dreieinhalb Jahre sind sie zusammen, dann wird Martin krank. Er macht ihr einen Heiratsantrag. Sie heiraten an ihrem 42. Geburtstag. Auch er will, dass Petra und Minou versorgt sind, wenn er nicht mehr da ist.

Auch an seiner Trauerfeier spielt Musik, die ihnen ganz eigen ist: Wish You Were Here, The Chemical Brothers, Carole King und auch ein Lied, das ein Freund für die Hochzeit komponiert hatte.

Petra muss sich in der ersten Zeit viel mit der Abwicklung der Erbschaft befassen. Papierkram, der in den letzten Jahren von Martins Krankheit nicht so wichtig war, erhält jetzt eine kaum zu bewältigende Dringlichkeit. Martin hatte sein „ganz eigenes Ablagesystem“, großzügig ausgedrückt. Diese Monate waren

wie ein Maschinengewehr, sagt sie. Eines, das aus allen Rohren feuert.

Martin stirbt zuhause, als die beiden alleine sind. Der Raum, in dem er gestorben ist, ist behaftet. Auch das Sofa, auf dem Martin starb, hat eine besondere Bedeutung. Der Hund liegt dort gerne und geht seiner Trauer nach. Der Hund Funny tut der kleinen Familie gut. Funny trauert mit, gleichzeitig ist sie Trösterin ohne Worte.

Petra will stark sein für ihre Tochter. Manchmal weinen sie kurz zusammen, fassen sich aber schnell wieder. Aber meistens will die eine nicht, dass die andere mitleidet, will die andere nicht runterziehen in den Sumpf.

Petra hat das Gefühl, dass manche Bekannte sie meiden, weil sie nicht wissen, wie sie mit ihr umgehen sollen. Das kränkt sie, aber sie lässt sich nichts anmerken. Sie weiß selbst nicht ganz, was sie will. Beim Einkaufen trifft sie mal auf den Bekannten eines Bekannten. Als er erfährt, dass sie Witwe ist, sagt er:

„Ach, du bist die.“ Da zuckt sie ein wenig zusammen. Auf ihren Verlust, auf das Witwen-Dasein reduziert zu werden, das will sie nicht. Petra hat noch kein wirklich gutes Rezept für sich gefunden, wie sie den Umgang mit anderen handhaben möchte. In ihrem Leben suchen die Dinge noch ihren Platz. Sie spürt, sie braucht mehr Sicherheit als früher. Schätzt vertraute Kreise mit guten Freunden mehr als weitläufige Bekannte. Im größeren Kreis fühlt sie sich manchmal schuldig, wenn sie laut lacht. Sie will sich nicht erklären müssen, will einfach Normalität.

Angefliert zu werden fällt ihr schwer. Sie fühlt sich bedrängt. Sorgt sich um ihre Wirkung nach außen. Was würden die anderen denken, wenn da jetzt ein neuer Mann auftauchen würde? Martin würde nicht wollen, dass sie den Rest ihres Lebens eine trauernde Witwe ist.

Die besonderen Tage sind immer wieder Hürden, die sie nehmen muss. Geburts- und Hochzeitstag. Weihnachten. Silvester. Immer plant sie

vorsichtig, wie sie den Tag strukturieren könnte, damit er sie nicht überraschend überwältigt. Zu Ostern fahren Petra und Minou ins Piemont. Das wird eine ganz besondere Reise. Eine, bei der Petra spürt, dass Martin seine Finger im Spiel hat. Plötzlich, an einem Abend beim Abendessen, als sie seinen Lieblingswein trinkt, ist er da. Ganz, ganz nah. Auch Minou spürt es. Und für diesen Moment ist sie unglaublich glücklich.

Dann holt der Alltag sie wieder ein. Und mit ihm die Aufgabe, ihre eigene Lebensstruktur zu finden.

Ende Oktober bekommt Petra einen Außenbandriss. Zwei Wochen muss sie still liegen. Auch, um sich dem Schmerz in ihrem Leben zu stellen. Die Trauer ist für sie wie ein Überfall. Lange Zeit musste sie funktionieren, sich um Haus und Kind und Hund und Papierkram kümmern.

Da igelt sie sich ein, versteckt sich, sogar vor Freunden. Eigentlich bräuchte sie Hilfe im Alltag, will aber niemanden zu sich in die Wohnung lassen. Diese Erfahrung hat sie richtig aus der Bahn geworfen. Heute sagt sie, sie war depressiv.

**Plötzlich ist
Martin
ganz nah.**

Sie sucht eine Therapeutin auf. Die Gespräche helfen ihr, eine andere Perspektive auf ihre eigenen Gefühle und Reaktionen zu finden. Sie lernt, die Dinge neu zu sortieren und einzuordnen. Ihnen einen neuen Platz zu geben und ihr Leben wieder zu ihrem eigenen zu machen. Noch vor Jahresende fasst sie den Mut und gibt ein paar von Martins Gegenständen guten Freunden: sein Feuerzeug, Manschettenknöpfe, Uhren.

Am Wohnungseingang hing lange Zeit ein Bild von einem toten Baum, das Martin gemacht hat. Ein kräftiges, mächtiges Bild. Es begrüßt sie jedes Mal, wenn sie zur Tür herein kommt. Es hängt jetzt in seinem Büro.

Gleichzeitig genießt sie kleine, neue Freiräume. Etwas mehr Pink in der Wohnung. Die Herausforderung der Eigenständigkeit. Das Gefühl, etwas Schwieriges ganz alleine gemeistert zu haben.

Martin ist am 31.8.1967 geboren und starb am 26.2.2016.

Stefan ist am 6.8.1966 geboren und starb am 4.5.2016.



Das Gute liegt so nah

Erzählungen von um uns herum

Veranstaltungskalender für Trauernde

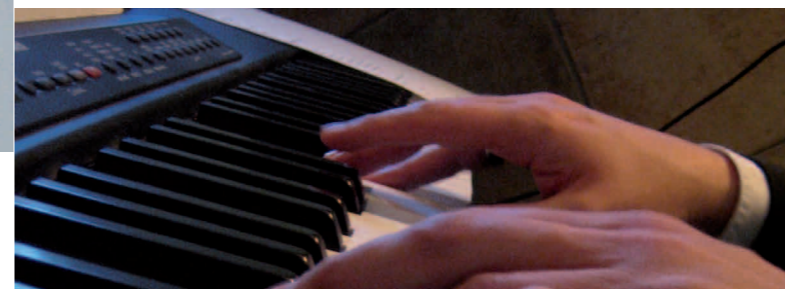
Auf dem Trauerweg entdeckt man sich und seine eigene Geschichte immer wieder ganz neu.

Mit diesen Veranstaltungen wollen wir Frauen und Männern, die einen Menschen verloren haben, Gelegenheit geben, in den Geschichten und Erzählungen dieser Welt zu versinken und in ihnen Neues zu entdecken. Wir möchten Ihnen den Raum geben, Menschen zu treffen, die Ähnliches erlebt haben und ähnliche Interessen teilen.

Diese Einladung gilt für alle, die ein Säckchen Tränen in ihrer Seele tragen, egal wie lange ihr Verlust zurück liegt, egal bei welchem Bestatter sie waren, egal in welcher Beziehung sie zu der verstorbenen Person stehen.

Alle Veranstaltungen werden von uns begleitet und betreut. Wo immer möglich, gibt es Gelegenheit für ein geselliges Beisammensein mit Gesprächen und Austausch.

Wir freuen uns auf Ihr Kommen!



Wie im Himmel · Singen auf Erden

Mit Klavierbegleitung singen wir uns gemeinsam durch deutsches und internationales Liedgut.
Mittwoch, 26. April 2017, 15:00 Uhr
Obere Weinsteige 23, Stuttgart · Degerloch



Stuttgarter G'schichtle

Eine Führung durch das Innerste der Stadt mit Markus Golser M. A.
Donnerstag, 25. Mai 2017, 17:00 Uhr, 12,- Euro
Treffpunkt: im Hof des Alten Schlosses

Gute-Nacht-Geschichten

Mit Blick über die Stadt lauschen wir Erzählungen aus aller Welt.
Donnerstag, 31. August 2017, 19:00 Uhr
Santiago-de-Chile-Platz, Stuttgart · Degerloch



Von Elefanten, Giraffen und Schmetterlingen

Tiergeschichten in der Wilhelma
Mittwoch, 28. Juni 2017, 17:00 Uhr, 11,- Euro Eintritt
Treffpunkt: Haupteingang Neckartalstraße

Erzählspaziergang über den Hoppenlau-Friedhof

mit Werner Koch, dem ehemaligen Leiter des Garten-, Friedhofs- und Forstamtes.
Dienstag, 12. September 2017, 17:00 Uhr, 12,- Euro
Treffpunkt: Eingang Holzgartenstraße

Anmeldung

- Wie im Himmel · Singen auf Erden
- Stuttgarter G'schichtle (12,-)
- Wilhelma (Eintritt 11,-)

Bitten senden an: Bestattungshaus Haller
Obere Weinsteige 23, 70597 Stuttgart

- Gute-Nacht-Geschichten
- Erzählspaziergang Hoppenlau-Friedhof (12,-)

Name: _____ Vorname: _____

Straße: _____

Postleitzahl: _____ Ort: _____

Telefon: _____



Mit beiden Beinen fest in der Welt

Isebel Schmidt

Isebel Schmidt war fürsorgliche Kämpferin, herzliche Freundin und ein Fels in der Brandung.

Ihr klares, kräftiges Lachen, ihre schwäbisch-bodenständige Herzlichkeit, ihre Tatkraft und Energie machten sie einzigartig.

Isebel war unternehmungslustig, fürsorglich, kontaktfreudig. Wer sie zur Freundin hatte, wusste, dass er sich auf sie verlassen konnte. Sie war stark in Krisen, ein Fels in der Brandung. Immer voller Rat und Tatkraft.

Ihre Hunde und Katzen hatten bei ihr ein liebevolles Zuhause, und sie scheute keinen Aufwand, um die Gesundheit der Tiere zu erhalten. Wo andere ihren Hund einschläfern lassen, bekam ihrer eine neue Hüfte.

33 Jahre war sie mit ihrem Lebensgefährten Terry zusammen. Gemeinsam sind die beiden viel verreist. Auf die Philippinen und Malediven. Nach Mexiko, Madeira und an den Lago Maggiore, nach Florida. Und natürlich immer und immer wieder an den Bodensee.

Als er krank wurde, kümmerte sie sich 22 Jahre lang mit viel Hingabe und Aufopferungsbereitschaft um ihn. Dabei vergaß sie das Leben nicht. Isebel hatte immer ein offenes Haus. Sie mochte Menschen um sich herum, ihre Freundinnen. Gesellschaft war ihr wichtig, Trubel, Leben.

Unter Druck ist sie über sich selbst hinausgewachsen.

Obwohl sie in Stuttgart-Münster geboren war, schaffte sie es, eine „alte Degerlocherin“ zu werden, wie sie es nannte. Dieser Stadtteil, das Haus in der Waldstraße, der Wald hinterm Haus, die Verbindungen mit den Menschen hier, die Freundschaften, die Nachbarschaft, all das war ihr Zuhause. Runter nach Stuttgart fuhr sie nur mal, um ins Theater zu gehen.

Isebel legte viel Wert auf ein gepflegtes Äußeres. Sie hatte Freude an schöner Kleidung und ein gutes Auge für Schmuck. Sie liebte Modemessen und kaufte gern dort ein, fuhr deswegen oft nach Düsseldorf oder München. Was sie hingegen gar nicht mochte: in normalen Läden einkaufen zu gehen. Die Königsstraße war ihr ein Greuel.

In Krisen war sie stabil und wusste, was zu tun ist. Unter Druck ist sie oft über sich selbst hinausgewachsen.

Vor drei Jahren, in genau der Woche, als Terry im Alter von 77 Jahren starb, erhielt sie eine zusätzliche Schreckensnachricht: Sie selbst hatte Krebs. Sie war hart mit sich. Ihren Krebs zu besiegen, das war eine Art von Leistung, die sie von sich forderte. Und es gab Zeiten, da war sie so in diese Anstrengung und Leistung vertieft, dass es schwer wurde, ihr nahe zu sein.



Isebel Schmidt – ganz strahlend.

In den letzten Monaten ihres Lebens ist sie dann wieder freier geworden, versöhnlicher und weicher. Weicher mit sich und mit anderen. Nahbarer.

Ihr größter Wunsch war es, mit Hund und Katz zuhause in Frieden zu sein. In Frieden zu sterben. Dieser Wunsch ist ihr erfüllt worden. Am 16. August 2016 starb sie in ihrem Haus in der Waldstraße in Degerloch.

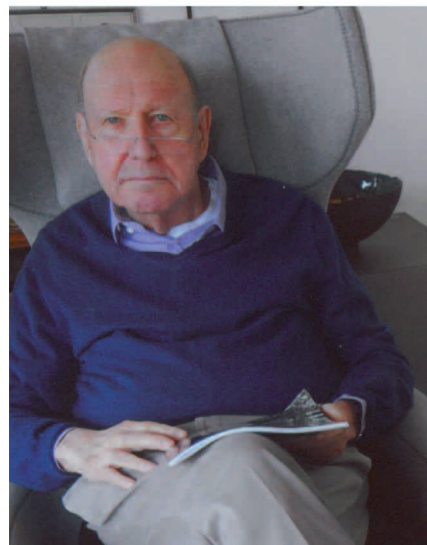
Im großen Kreis ihrer vielen Freunde und Verwandten wurde sie auf dem Waldfriedhof in Degerloch feierlich verabschiedet.

Arbeit, gutes Essen und Freundschaften

Rolf Kassuba

Rolf Kassuba war Modemacher und Musiker, Genießer, Ästhet und Koch.

Als Rolf im Alter von 19 Jahren das erste Mal mit einem Freund nach Italien reiste, war es um ihn geschehen. Und das lag nicht nur am ausgeliehenen Porsche, der für viel weibliche Aufmerksamkeit sorgte. Rolf verliebte sich in die



Rolf Kassuba beim Lesen.

Lebenskunst, in das Essen, in den Wein. Von da an reiste er oft nach Italien. Und wurde mit jedem gefahrenen Kilometer in Richtung Süden

italienischer: redete mit den Händen, fuhr noch ein Stück rasanter.

Gemeinsame Abendessen im großen Kreis wurden immer zelebriert. Alles musste aufeinander abgestimmt sein, alles musste zusammenpassen. Rolf war Feinschmecker und Fein-Kocher. Er hatte eine Sammlung an Küchenwerkzeugen, um die ihn so manche Hausfrau beneidet hätte. Wenn er kochte, war das immer ganz penibel nach dem Buch. Alles wurde exakt abgemessen und abgewogen. Helfen war zwar erlaubt, aber nur nach seinen ganz, ganz genauen Angaben.

Rolf liebte diese Abende mit Freunden. Gutes Essen, guten Wein und gute Gespräche. Und feurige Diskussionen. Mit Rolf konnte es richtig zur Sache gehen. Dummheit konnte er nicht ertragen. Er selbst las acht Zeitungen, und zwar gründlich. Er war humorvoll und witzig. Schlagfertig und blitzgeschneit.

Rolf war neugierig auf die Welt, die Menschen und darauf, wie die Dinge funktionieren. Wer mit ihm verreiste,

konnte beobachten, dass er immer und überall mit Menschen ins Gespräch kam und wissen wollte, wie sie wirklich lebten.

Über die Jahre hinweg wichtig waren ihm seine Freunde. Rolf Kassuba pflegte Freundschaften, die alt und gewachsen waren. Die noch aus der Schulzeit stammten, vom Jazz-Spielen oder aus dem Kegelklub (der zumindest gelegentlich auch mal kegelte). Aber auch Geschäftskontakte entwickelten sich zu Freundschaften.

Mit Freunden zu musizieren und Klavier zu spielen beflügelte ihn.

In der Schule war er kein Held gewesen – und darauf war er ein wenig stolz. In fast allen Feldern des Lernens war er Autodidakt. Und er war Perfektionist. Er tolerierte weder eine lausige englische Aussprache noch ungekämmte Haare oder schlechte Manieren am Esstisch. Was die Toleranz anbelangte, war Rolf eh etwas eigen: Cola, billiger Wein und Toast Hawaii gehörten nicht in die Küche. Sie waren ja gar keine echten Lebensmittel.



Rolf Kassuba saß gern am Klavier.

Er war ein Gentleman der alten Schule. Frauen hatten Vortritt. Türen wurden aufgehalten. Er hatte klare Vorstellungen davon, wie etwas zu sein hat und was guter Stil ist. Das gründliche Schuheputzen, das er seinen Enkeln beibrachte, werden diese wohl nie vergessen.

Er war Individualist. Fremdbestimmt zu sein schätzte er gar nicht. Seine Selbstständigkeit im Beruflichen war ihm wichtig. Er wollte immer kreativ mit Mode, mit Stoff umgehen und neue Wege finden. Projekte austüfeln, andere zusammenbringen, etwas Neues in die Welt bringen, gestalten. Die Welt der Modemessen in ganz Europa war jahrelang sein Leben und Kaschmir das Material, das ihn am meisten faszinierte. Jahrelang war er heftiger Gauloises-Raucher.

Bis sein chinesischer Doktor ihm riet, sich beim Rauchen im Auto unbedingt die Ohrläppchen festzuhalten. Er versuchte es. Aber es erwies sich als schwierig mit Lenkrad und Zigarette in der Hand. Da spürte er, dass er wirklich an eine Grenze kam, und gab auf. Einfach so. Und ohne danach zum militanten Nichtraucher zu werden.

Rolf liebte das Ästhetische und Feinsinnige in der Welt. Er war Hedonist. Schöne Landschaften, gute Musik, Essen und Wein, Kunst und Mode beseelten und interessierten ihn und bestimmten sein Leben.

Über 35 Jahre war seine Frau Nannette an seiner Seite. Sie teilten die Liebe für das Leben und das Reisen. Von ihr hat er immer gespro-

chen als der „Liebe seines Lebens“. Gemeinsam sind die beiden um die ganze Welt gereist: Japan, USA, Sizilien, Andalusien, England, Irland. Sie erlebten wunderbare Abende mit Freunden und Momente voller Musik.

Auch als Rolf krank wurde, behielt er seine freundlich-dankbare Haltung den Menschen gegenüber, die sich um ihn kümmerten und sorgten.

Im Oktober 2016 ist Rolf Kassuba ganz friedlich eingeschlafen, zuhause im Stuttgarter Westen im Alter von 84 Jahren. Auf seiner Trauerfeier auf dem Waldfriedhof spielte ein Jazzpianist seine Lieblingslieder, und zahlreiche Freunde und Bekannte verabschiedeten sich von ihm.

In guter Gesellschaft · Stuttgarts Friedhöfe: Der Waldfriedhof · Teil 4

August Lämmle

* 1876 † 1962

Lehrer, Volkskundler, Mundartdichter



Das Grab von August Lämmle.

August Lämmle wurde 1876 in Obweil bei Ludwigsburg geboren. Er ergriff zunächst den Beruf eines Volksschullehrers. Schon früh interessierte er sich für heimatkundliche Forschungen und auch für die Aufgabe, dieses Wissen an andere zu vermitteln. So wollte er, der selbst bäuerlicher Herkunft war, dem schwindenden Heimatgefühl und der Landflucht der ländlichen Bevölkerung entgegenwirken.

Vermutlich 1904 veröffentlichte er erste heimatkundliche Anthologien und Artikel in mehreren Zeitschriften und Tageszeitungen. Gleichzeitig begann er, schwäbische Redensarten und Sprichwörter zu sammeln und Mundart-Dichtung zu veröffentlichen, worin in anekdotischer Weise das Leben der „kleinen Leute“ thematisiert wurde.

Als Heimatkundler erreichte er so große Bekanntheit, dass heute Straßen oder Wege in rund 30 Städten und Gemeinden nach ihm benannt sind.

Das württembergische Landesamt für Denkmalpflege übertrug ihm 1923 die Aufgabe, das Thema Volkskunde zu betreuen und aufzubauen. 1924 wurde ihm die Leitung der Gruppe Volkskunde am Landesamt übertragen. 1930 ernannte man ihn zum Landeskonservator. 1938 ließ er sich pensionieren. Es folgte eine zehnjährige Schaffenspause.

Lämmle war ab 1933 Mitglied der NSDAP. Wegen seiner Haltung zum Nationalsozialismus ist er heute umstritten. Die ihm von der Stadt Leonberg verliehene Ehrenbürgerwürde wird mittlerweile in Frage gestellt. Es kam ihm und seiner Arbeit zugute, dass sich die Nationalsozialisten zu Brauchtum und Tradition bekannten. Umgekehrt findet man in seinen Werken keine kritische Auseinandersetzung mit den Nationalsozialisten. Manche deuten die bis 1948 andauernde Schreibpause Lämmles als einen Rückzug in die „innere Emigration“, also eine mögliche Distanzierung vom Regime. Bei der Entnazifizierung wurde er als Mitläufer eingestuft und musste eine Geldstrafe zahlen. Lange Jahre lebte er in Bad Cannstatt, danach in Leonberg.

In dieser Rubrik möchten wir Menschen vorstellen, die in der Region Stuttgart leben, ihre Wurzeln aber in anderen Ländern haben. Sie erzählen von der Bestattungskultur der Länder, aus denen sie stammen.

Mehr Cappuccino als man trinken kann Abschiedskultur in Kalabrien

Idas Vater war einer der ersten Italiener, die nach Schwaben kamen, um hier zu arbeiten, erzählt Ida. 1958 war das, er zog nach Obertürkheim. Sie selbst folgte neun Jahre später nach, da war sie 14 Jahre alt. Weil sie kein Deutsch sprach, war Schule gar kein Thema. Also lernte sie schon früh, anzupacken und mit ihren Händen zu arbeiten.

Idas Familie stammt aus Kalabrien. Der Mutter gefiel es in Deutschland nicht, sie kehrte bald wieder nach Italien zurück. Der Vater blieb bis zum Rentenalter, aber dann ging auch er heim nach Süditalien.

2005 kommt Idas Mutter zu Besuch nach Stuttgart – und stirbt hier, im Karl-Olga-Krankenhaus. Sie wird zunächst im Aufbahrungsraum des

Krankenhauses aufgebahrt. Viele Freunde und Familienmitglieder reisen an, um sich zu verabschieden, um zu beten und bei ihr zu sein.

Während die anderen sich noch von Idas Mutter verabschieden, organisiert Ida die Rückführung nach Kalabrien. Es kommt ein Bestatter aus Italien, den Ida kennt,



In dieser Serie stellt die Kunsthistorikerin Claudia Weinschenk Friedhöfe und die Menschen vor, die auf ihnen bestattet wurden.



Schiebegräber in Süditalien

mit einem italienischen Leichenwagen nach Stuttgart. Ida muss sich darum kümmern, dass er die richtigen Papiere für die Überführung bekommt, und parallel auch einen Kleinbus für sich und ihre Familie organisieren.

Denn Ida und ihre Familie fahren alle zusammen nach Italien. Sie kommen noch vor dem Sarg an. Der Sarg wird in ein eigens leergeäumtes Zimmer gebracht, das man mit vier großen Kerzenständern und vielen Stühlen ausgestattet hat. Viele Nachbarn versammeln sich dort, um sich von Idas Mutter zu verabschieden, um zu klagen, Nachtwache zu halten und zu beten. Normalerweise wird ein Toter zum Abschied auf die Stirn geküsst, aber in diesem Fall ist der Sarg bereits geschlossen.

Am nächsten Tag wird der Sarg abgeholt und in die Kirche gebracht. Die ganze Gemeinde ist dort. Weil es am Heimatort von Idas Mutter

keinen eigenen Friedhof gibt, wird der Sarg zur Beisetzung in die Nachbargemeinde gebracht. Dort hat die Familie von Idas Mutter ein Familiengrab. Der Sarg wird in eine Wand eingelassen. Nur die nächsten Angehörigen sind dabei. Die Steinplatte, mit der die Wand an dieser Stelle verschlossen wird, zeigt ein Bild von Idas Mutter. Als Schmuck sind eine Blumenvase und ein Licht dort platziert – ein elektrisches Licht, denn alle Gräber werden mit Strom versorgt.

Für den Nachmittag nach der Beerdigung bestellen befreundete Familien Unmengen an Cappuccino und Brioche und lassen alles ins Haus der trauernden Familie liefern. Das ist dort so üblich. „Mehr Cappuccino, als man trinken kann“, heute lacht Ida darüber. Für die nächsten neun Tage muss die Familie auch nicht selbst kochen, immer bringt jemand etwas zu essen.

Fremde Länder, fremde Sitten – das gilt auch bei Gräbern. In Italien werden die Toten hauptsächlich in Mauergräbern und Mausoleen bestattet. Mauergräber, die auch Schiebegräber genannt werden, sind ähnlich wie unsere Urnenwände. Nur dass darin der ganze Sarg beigelegt wird.

Als Mausoleum bezeichnet man eine Familiengruft oder ein kleines Grabhaus. Oft sind diese auch mit einem Andachtsraum und mit Toren versehen.

Die Erdbestattung, wie wir sie in Deutschland kennen, direkt im Erdboden ohne einen Aufbau, ist in Italien nur etwas für Arme. Feuerbestattungen sind ganz unüblich.

Einen ganz ähnlichen Brauch gibt es auch auf Sizilien, wo Idas Mann Enrico herkommt und wo ihre Schwiegereltern bestattet sind. Besucher bringen den Trauernden Kaffee, Zucker und Kekse mit. Und auch dort muss die Familie zehn Tage lang nicht kochen, weil ihr immer etwas gebracht wird. Auf Sizilien gibt es noch einen weiteren Brauch: Besucher können bei der Familie eine Urkunde für 10 oder 20 Euro „kaufen“. Damit machen sie im Namen des Verstorbenen eine Spende an die Armen.

Die Familien lassen für ihre Verstorbenen Messen lesen. Die erste nach zehn Tagen, eine weitere nach

einem Jahr. Ida organisiert auch Messen für ihre Mutter und ihren Vater zusammen. An den Tagen der Messen lässt die Familie außerdem Brot backen, das im Namen der Verstorbenen nach dem Gottesdienst vor der Kirche verschenkt wird. Beim Essen des Brotes soll man sich an sie erinnern.

An Sonntagen geht man in Süditalien ans Grab. Immer. Ohne Wenn und Aber. Obwohl sonntags also viele Menschen auf den Friedhöfen sind, liegt eine tiefe Stille über den Gräbern. Das ist der Rahmen für Klagen und stille Gespräche. Frische Blumen sind wichtig. Wenn Ida aus Deutschland zu Besuch kommt,

ist das das erste, was sie tut: Sie hält mit dem Auto vor dem Blumenladen, kauft ein, geht zum Friedhof.

Auch Ida und Enrico wissen schon, wo sie einmal bestattet werden wollen: in Enricos Familiengrab auf Sizilien. Sie werden dann die letzten sein, die in dieser Familiengruft beigesetzt werden können. Am Ende liegen dort insgesamt 30 Personen.

Ida Liggeri lebt mit ihrem Mann Enrico in Stuttgart. Kennengelernt hat Ida ihren Enrico, als sie 18 Jahre alt war. Das war an einem Freitagnachmittag in der Linie 4.



Mausoleen auf dem Enna-Friedhof in Sizilien

Am Ende einer langen Nacht: Der Bestatter verabschiedet sich.



Schiff, Flugzeug oder Mehlsack: Särge aus Ghana reflektieren die Persönlichkeit des Toten oder drücken seine Träume aus.

Seit 2004 hat das Bestattungshaus Haller an der Langen Nacht der Museen teilgenommen. Dieses Jahr nun zum letzten Mal.

Was um alles in der Welt macht ein Bestattungsunternehmen bei einer Kunstausstellung?

„Zunächst waren da diese Särge aus Ghana. Bunte, verrückte Särge – Särge in der Form einer Bierflasche, einer Spritze, eines Flugzeugs, eines Mehlsacks und eines riesigen Fisches“,

erzählt Christian Haller. „Wir haben in einer Mitarbeiterbesprechung zusammen gerätselt, wie wir diese Särge ausstellen könnten, ohne dabei allzu befremdlich auf Angehörige zu wirken und unsere normale Arbeitsweise zu gefährden.“

Die Lange Nacht der Museen schien genau der richtige Rahmen dafür zu sein. Dort konnten wir uns das – ganz naiv – gut vorstellen. Eine nur kurze Zeitspanne, viele Besucher, keine Belastungen im Alltag. Seltsamerweise reagierten die

Organisatoren der Langen Nacht etwas erstaunt auf die Anfrage. Ein Bestattungsunternehmen an der Langen Nacht der Museen? „Nee. Nee. Gar nicht. Wir wollen nicht, dass alle möglichen Unternehmen teilnehmen, sonst könnte da ja jedes Möbelhaus seine Kunstdrucke ausstellen. Also wirklich!“ So erinnert sich Christian Haller an die Absage. Gegen den Ratschlag und gänzlich ungebeten haben wir trotzdem ein paar Bilder der ghanaischen Särge eingereicht. 24 Stunden später kam der Rückruf vom Orga-Team





der Langen Nacht. Noch nie, noch nie habe sich das Orga-Team so gestritten, noch nie eine solche Grenze überschritten. Aber am Ende stand die Entscheidung: Wir machen es!

Auch für die Bestatter verlief der Weg zur Langen Nacht nicht ohne Herausforderungen und interne Debatten. Wie wird die Öffentlichkeit reagieren? Wie die Kunden? Was riskieren wir, wenn wir uns für einen humorvollen Umgang mit dem Tod öffnen?

„An dieser ersten Langen Nacht rechneten wir mit 300 Besuchern“, sagt Christian Haller. Tatsächlich gekommen sind über 1500. Die Nacht war geprägt von vielen Gesprächen über Bestattungskultur im weitesten Sinne, aber auch über die eigenen Wünsche und Vorstellungen. „Wir hatten das Gefühl, wir bewegen etwas.“

Überrascht vom Erfolg der Ausstellung, ging es auf die Suche nach weiteren ungewöhn-

lichen Särgen. Die gab es bei „Crazy Coffins“ in England: Särge einer Sarg-Manufaktur in Nottingham. Särge, die ähnlich wie jene aus Ghana dazu gedacht waren, die Persönlichkeit des Verstorbenen zum Ausdruck zu bringen. Ein Ballettschuh für eine Tänzerin, ein Müllcontainer für einen Entsorgungsmanager, der einfach „mit dem ganzen Zeug verschwinden wollte“, ein Ei für eine Frau, die nach dem Tod in ein neues Leben geboren werden wollte.



Die Briten lassen sich einen humorvollen Umgang auch mit dem Tod nicht nehmen: Unter den Särgen eine Spezialanfertigung für eine Ballerina (oben links) und einen Entsorgungsmanager (unten links).



2009 luden wir das Bestattungsmuseum Wien ein. Ein voller Erfolg. Wittigo Keller, der Wiener Museumsdirektor und selbst ein Kuriosum, unterhielt über 2500 Menschen im Laufe der Nacht mit seinen Wiener Sarggeschichten. Denn so viele kamen zu Besuch und wurden im Laufe der Nacht durch die Räume geschleust. Die Schlange reichte zeitweise bis zur U-Bahn-Station hinunter.

Dann gab es ein Problem: Was macht man, wenn man alles gemacht hat?

„Uns ist nichts Neues eingefallen“, erzählt Christian Haller. Wir konnten einfach keine verrückten Särge mehr finden. Keine Projekte, die finanzierbar oder durchführbar gewesen wären. Ideen wie ägyptische Mumien oder südamerikanische Schumpfköpfe wurden ausgesprochen und aus offensichtlichen und vielfältigen Gründen im selben Moment wieder verworfen.

Aber aufhören? Wir hatten Freude an der Langen Nacht. Freude an der Gelegenheit, die

Auch Parodie ist den Wienern nicht fremd.

Arbeit mit dem Tod aus einem anderen Blickwinkel zu zeigen, mit Menschen ins Gespräch zu kommen und kreativ dazu beizutragen, dass das Thema Tod weiter enttabuisiert wird. Wir wollten weitermachen.

In einer unserer Mitarbeiterbesprechungen öffnete sich unverhofft eine weitere Perspektive. Eine ältere Mitarbeiterin sagte, etwas frustriert von langen Diskussionen: „Macht doch eure eigenen!“

Ja?... Ja.... JA! Machen wir.



Das Bestattungsmuseum Wien zeigte 2009 skurrile und historische Stücke im Abschiedshaus, darunter auch diesen Fallsarg aus dem Jahr 1784.

Der Fallsarg sollte sich jedoch nicht lange halten in der Kulturmetropole Wien. Die Wiener protestierten mit Plakaten und Trompeten gegen die königliche Einführung dieses Monstrums und erhielten alsdann ihre schönen Särge zurück.

Die Lebens-
Wiege der
Geschwister
Allmendinger.



Dagmar Brüssaus Roller-Kisten-Sarg, denn auf
ihren Blades ist sie immer am glücklichsten.



Und so entstand die Idee, gemeinsam Särge zu gestalten. Im ersten Jahr legten wir selbst Hand an. Sieben Mitarbeiter schufen ihre eigenen Särge. So, wie jeder es für sich selbst haben wollte: Lebensnah. Bunt. Heiter.

Danach haben wir andere Menschen eingeladen, die professionell mit dem Tod zu tun haben. Auch sie baten wir, einen Sarg ganz nach ihren Vorstellungen zu gestalten. Mit dabei waren ein Steinmetz, eine Trauerbegleiterin, ein Ruheforst-Betreiber.

Im Jahr darauf riefen wir die Öffentlichkeit dazu auf, sich an dem Projekt zu beteiligen. Wir führten Interviews und wählten aus. Über ein Jahr hinweg haben wir die Gestalter bei der Arbeit an ihrem Sarg begleitet. Wir trafen uns regelmäßig, um über Fortschritte zu sprechen und auch über das, was dieses Projekt mit den Beteiligten und ihrer Umwelt macht. Manch einer im Freundeskreis der Gestalter fand die Auseinandersetzung befremdlich. Das Projekt führte zu langen Gesprächen und auch zu Tränen. Eine

der Gestalterinnen erlebte einen unerwartet schwierigen Moment, als sie selbst in ihrem Auto jenem Leichenwagen hinterher fuhr, in dem ihr Sarg transportiert wurde. Eine andere arbeitete auf dem Esszimmertisch an ihrem Sarg, und nicht jeder ihrer Besucher fühlte sich wohl bei diesem Anblick. Manche sagten, sie kämen erst wieder, wenn der Sarg fertig ist.

Bei einer weiteren Langen Nacht stellten wir chinesische Geistergeräte aus. Wahrscheinlich war das unsere



Rund 30.000 Dias befinden sich in
Steffen Osvaths Erinnerungsschatulle.



Aus diesem Nest
Gänsefedern und
Kräutern möchte
Sabine Kuster
in die Ewigkeit
geboren werden.

intellektuellste und kulturell anspruchsvollste Ausstellung – und sie war ein Flop. Im Vorfeld waren wir extra in Hong Kong, haben dort Bestatter besucht und Original-Geistergeräte gekauft. Ganze 136 Besucher fanden ihren Weg während dieser Langen Nacht zu uns. Und auch diese fragten immer wieder, warum es dieses Jahr denn keine Särge gebe. Die Geistergeräte haben wir anschließend dem Lindenmuseum vermacht. Eigentlich wollten wir da schon aufgeben.

Doch die Organisatoren der Langen Nacht ließen das so nicht stehen, drängten freundlich. Es folgten zwei Jahre, in denen Künstler aus der Region dazu eingeladen wurden, Särge nach ihren Vorstellungen zu gestalten.

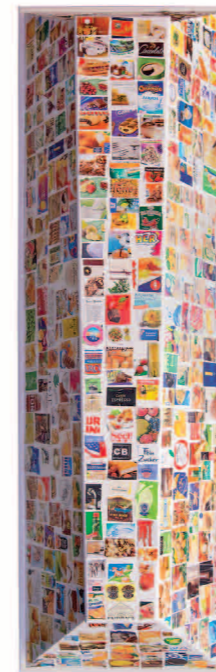
Die Endprodukte waren wunderbar – geprägt von künstlerischem Können, von Tiefe und Humor. Dass die Künstler an den Abenden anwesend waren, führte noch einmal zu einer anderen Form von Gesprächen.

Doch nun war es wirklich soweit. Den Hallers fiel nichts mehr ein.

Und so war der 25. März 2017 die letzte Lange Nacht mit Bestattern. Gezeigt wurde eine Retrospektive mit ausgewählten Werken aus den letzten Jahren. Und mit einem Abschiedsbrief an alle Besucherinnen und Besucher: „Wir verabschieden uns voller guter und heiterer Erinnerungen an erstaunliche und erfüllende Begegnungen, für die wir uns sehr herzlich bedanken.“



Gerlinde Schürpf-Mezgers Seelentruhe soll ein Ort
des Wohlfühlens und der Geborgenheit sein.



Ein Jahr lang sammelte der
Stuttgarter Künstler Erik Sturm
Lebensmittelverpackungen, um
seinen Sarg damit zu schmücken.

Für den Künstler Jim
Avignon ist das Leben
ein Roulette, und die
Gewinner sind unklar.



Denk auch an Dich!

Gedanken danach.

Was es bedeuten kann, einen vertrauten Menschen zuhause zu pflegen, wurde mir im Grunde erst wirklich bewusst, als meine Mutter pflegerische Unterstützung benötigte. Dabei bin ich Lehrerin für Pflegeberufe. Wenn gleich ich nur tageweise mitanpackte, fühlte ich bei meinen Eltern teilweise meine Grenzen. Seit mehr als 15 Jahren hatte ich nicht mehr praktisch gepflegt – doch ich hatte weiterhin den Anspruch, möglichst „professionell“ zu handeln. Hier lernte ich viel von meinem Vater, der unaufgeregt tat, was zu tun war. Und auch wenn es aus fachlicher Sicht vielleicht nicht immer die „richtigen“ Griffe waren, erfüllten sie letztlich ihren Zweck, und meine Eltern kamen prima zu recht.

Für die Selbstverständlichkeit, mit der sie ihre Situation annahmen, bin ich meinen Eltern sehr dankbar. Bald nachdem die Diagnose feststand, begannen sie den bevorstehenden Abschied vorzubereiten. Nicht nur die Veränderungen während der Pflege, auch das Begräbnis wurde mit der Familie besprochen. Zudem weihte meine Mutter ihren Mann in die grundlegenden Geheimnisse der Haushaltsführung ein, damit er später allein zurechtkäme.

Mein Vater war stets präsent und hilfsbereit, ohne über seine Frau zu bestimmen. Als sie kaum noch in der Lage war, aufrecht am Tisch zu sitzen, schlug er ihr beispielsweise das geliebte weichgekochte Ei auf und ließ sie, soweit sie konnte, selbst löffeln. Erst wenn sie zunehmend in sich zusammensackte, übernahm er. Er klagte nie, trotzte dem Schlafmangel und bearbeitete die abstrakten Formulare, mit denen man Hilfsmittel oder Zuschüsse bekommt. Er organisierte Medikamente, kaufte ein, kochte und wusch Wäsche, erstmals in seinem Leben, nach ihren Anleitungen. Er war einfach froh über jeden Tag, den sie gemeinsam erleben durften.

Wie sehr ihn die zunehmende Hilfsbedürftigkeit seiner Frau seelisch belastete, ließ er uns erst Monate später wissen. Zusehen zu müssen, wie sie in den letzten Wochen täglich an Selbstständigkeit und Energie und schließlich an Bewusstsein verlor – und ihr gleichzeitig liebevoll, zuverlässig und aufmunternd zur Seite zu stehen, war vielleicht seine größte Herausforderung.

Wir, die Kinder, konnten ihm dabei letztlich nur unter die Arme greifen. Nie hätte er in dieser Zeit freiwillig kürzer getreten

oder eine stationäre Behandlung in Betracht gezogen. Er hatte ihr versprochen, dass sie zu Hause sterben könne, so, wie sie es sich wünschte. Also stellte er sich und seine Bedürfnisse schlichtweg hintenan. Nichts war ihm mehr wichtig, außer seine Frau nach ihren Wünschen zu begleiten – selbst wenn das möglicherweise bedeutete, über seine eigenen körperlichen und seelischen Grenzen zu gehen.

Seine Hingabe erlebte ich mit gemischten Gefühlen. Ich war unendlich dankbar für seinen unermüdlischen Einsatz, und ich bewunderte ihn für seine Ausdauer und seine ungebrochene Zuwendung meiner Mutter gegenüber. Gleichzeitig war mir klar, dass er diese Intensität auf lange Sicht nicht durchhalten konnte. Trotzdem stellte ich mir selbst nie die Frage, auf unbestimmte Zeit meinen Beruf oder mein privates Leben, das über 500 Kilometer entfernt lag, zu unterbrechen, um mich mehr in die häusliche Pflege einzubringen.

Im Nachhinein denke ich, dass ich auch Angst davor hatte, mich tiefer einzulassen in meine neu entstehende Beziehung zu meiner Mutter. Zwar waren nicht alle Differenzen zwischen uns bereinigt, doch in den letzten Monaten vor ihrem

Tod spielte dies für uns beide keine Rolle mehr. Unser Miteinander war geprägt von alltäglichen Handreichungen, von Beisammensein im Schweigen oder mit kurzen, anregenden Erzählungen, begleitet von Händehalten und Augen-Blicken mit einer Tiefe, die mich manchmal beglückte und bisweilen bedrängte. Trat ich den Heimweg an, war ich auch erleichtert, wieder in „mein“ Leben zu fahren, und ich war froh, meine Eltern nach meinen Möglichkeiten unterstützt zu haben.

Ein paar Jahre später habe ich mich eingehend beschäftigt mit der Situation und dem Erleben pflegender Angehöriger: Das Buch „Denk auch an Dich!“ rief manche Erinnerung wach. In diversen Gesprächen zeigte sich, dass viele pflegende Angehörige nur selten für sich selbst sorgen. Doch auf Dauer kann nur derjenige Kraft geben, der seine Kräfte auch sinnvoll für sich selbst einzusetzen weiß. Wer entspannt ist, berührt entspannt. Wer achtsam ist für die kleinen Wunder des Lebens,

der kann auch andere darauf aufmerksam machen.

Es freut mich, wenn die zusammengetragenen Anregungen Menschen dazu bewegen, auch sich selbst wertzuschätzen. Sich öfter zu fragen, was sie sich wünschen oder brauchen und wer sie dabei unterstützen kann. Sich selbst täglich eine Freude zu machen, kann eine hilfreiche Gewohnheit sein, die auch in belastenden Zeiten trägt und stärkt.

Karin Schels

Lebensfreude trotz großer Belastung



Karin Schels

Denk auch an Dich!

Wie pflegende Angehörige den Alltag gelassen meistern

reinhardt

Karin Schels: **Denk auch an Dich!**
Wie pflegende Angehörige den Alltag gelassen meistern
ca. 160 Seiten.
(978-3-497-02509-1) kt
ca. € [D] 16,90 / € [A] 17,40 / SFr 23,90

- viele entlastende Alltagstipps
- die eigenen Bedürfnisse wieder wahrnehmen lernen
- Achtsamkeitsübungen, Sinnesreisen

Wer die Fürsorge und Pflege für einen geliebten Menschen übernimmt, tut gut daran, auch verständnisvoll und fürsorglich mit sich selbst zu sein. Denn sich selbst wertzuschätzen, seine Grenzen zu kennen und Unterstützung anzunehmen, entlastet alle Beteiligten. Dabei ist es sinnvoll, den Blick auf hilfreiche Entlastungsmöglichkeiten zu lenken. Wertvolle Impulse können in der Wahrnehmung eigener Empfindungen wie in der Gemeinschaft von Familie, Freunden und professionellen Helfern erfahren werden.

Dieses Buch enthält zahlreiche Anregungen, die auch in einem übervollen Pflegealltag zuhause angewendet werden können, um sich hilfreiche Gewohnheiten anzueignen, sich zu stärken und Wohlbefinden zu erleben. So kann der Alltag bei aller Anstrengung auch von Lebensfreude und Dankbarkeit geprägt sein.



Karin Schels, München, ist Lehrerin für Pflegeberufe, Betriebswirtin im Sozial- und Gesundheitswesen, Personalreferentin und Entspannungspädagogin.



Bestattungskosten geltend machen:

Sie mindern Erbschaftssteuer, Pflichtteilsansprüche sowie Quotenvermächtnisse

Wer schon einmal eine Bestattung organisiert hat, weiß, dass eine ganze Menge an Kosten anfällt. Die Bestattungskosten müssen vom Erben getragen werden. Doch in diesem Fall können Sie die Kosten als Nachlassverbindlichkeiten geltend machen und bei der Erbschaftsteuererklärung in Abzug bringen. Das bedeutet: Die Kosten reduzieren Ihre Erbschaftssteuer.

Die Summe von 10.300 Euro wird ohne Nachweis akzeptiert.

Abziehen können Sie nicht nur die Beerdigungskosten an sich, sondern auch das, was für das Grabmal ausgegeben wird. Dasselbe gilt für die Überführung des Verstorbenen und dessen Aufbewahrung, für Blumenschmuck auf dem Sarg und in der Kirche sowie die Kosten für

den Bestatter. Hinzu gezählt werden auch die Ausgaben für die Veranstaltung der Trauerfeier, für Trauermusik, für Leichenschmaus, Todesanzeigen und Danksagungen, sogar für die Trauerkleidung, falls diese extra angeschafft werden muss.

Auch Grabpflege-Kosten werden von den Finanzverwaltungen akzeptiert: Seit 2002 darf man als abzugsfähige übliche Grabpflegekosten jährlich bis zu 300 Euro geltend machen.

Um diese Kosten abzusetzen, sollte man die jeweiligen Belege beim Finanzamt vorlegen – dann werden die darin ausgewiesenen Beträge von der Erbschaftssteuer abgezogen. Doch was, wenn Sie die Belege nicht mehr haben? Zumindest was die Erbschaftssteuer betrifft, ist das kein Problem. Da hilft ein geltendes Gesetz weiter (§ 10 Abs. 5 Nr. 3 S.2 ErbStG): Demnach kann man auch einen Pauschalbetrag ansetzen. Die Summe von 10.300 Euro wird ohne jeden Nachweis akzeptiert.

Bestattungskosten senken also die Erbschaftssteuer. Außerdem haben diese Kosten einen Einfluss auf den so genannten Pflichtteil: Muss ein Erbe Pflichtteilsansprüche bezahlen, so können erst einmal die Bestattungskosten als Nachlassverbindlichkeiten vom Nachlasswert abgezogen werden, bevor der Pflichtteil berechnet wird. Ebenso verhält es sich, wenn Quotenvermächtnisse ausgezahlt werden (das bedeutet: Ein Begünstigter darf beim Erben eine bestimmte Quote des Netto-Nachlasses einfordern). Auch hier werden vom Nachlasswert zunächst die Bestattungskosten abgezogen.



Kerstin Herr,
Fachanwältin für Erbrecht,
Kanzlei Königstraße, Stuttgart

Trauergruppen und Begleitung

Hospiz St. Martin · Jahnstraße 44-46 · 70597 Stuttgart Tel.: 0711 · 652 90 70 · www.hospiz-st-martin.de
Einzelgespräche und -begleitung, Gesprächsgruppen, Reisen, Wochenenden

Hospiz Stuttgart · Staffenbergstraße 22 · 70184 Stuttgart Tel.: 0711 · 237 41 50 · www.hospiz-stuttgart.de
Einzelgespräche und -begleitung, Gesprächsgruppen

Hospizgruppe Leinfelden-Echterdingen
Barbara Stumpf-Rühle Tel.: 754 17 33 · Gudrun Erchinger Tel.: 756 05 14 · Elfriede Wieland Tel.: 754 13 41

Arbeitskreis Leben · Römerstraße 32 · 70180 Stuttgart Tel.: 0711 · 60 06 20 · www.ak-leben.de
Einzel-, Paar- und Familiengespräche für Menschen, die einen Angehörigen durch Suizid verloren haben

Verwaiste Eltern · Hubertus Busch · Seelsorger im Olgäle · Tel.: 0711 · 278 73 860
Vermittlung, Trauergruppen für Eltern, die ein Kind verloren haben

Hospizdienst Leonberg · Seestraße 84 · 71229 Leonberg
Tel.: 07152 · 335 52 04 · www.hospiz-leonberg.de

Hospizdienst Ostfildern · Café für Trauernde Treffpunkt Ruit · Scharnhäuser Straße 14 · 73760 Ostfildern-Ruit
Tel.: 0711 · 341 53 36 oder Tel.: 0711 · 616 099 Gesprächskreis & Gesprächsgruppe für Trauernde

Hospiz Esslingen · Keplerstraße 40 · 73730 Esslingen · Tel.: 0711 · 13 63 20 12 · www.hospiz-esslingen.de
Einzelbegleitung, Trauergruppen (donnerstags), Trauercafé (einmal im Monat, sonntags)

Quellenangaben

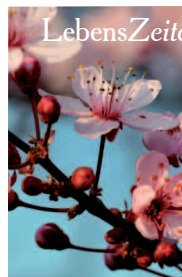
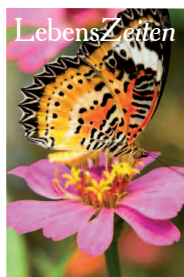
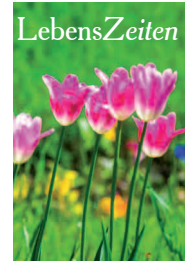
Die Quellen der Bilder werden seitenweise angegeben, innerhalb der Seite jeweils von links nach rechts und von oben nach unten.

Umschlag: Fotolia	Seite 12: privat	Seite 23: alle Artos
Seite 3: Lange Photography	Seite 13: alle Fotolia	Seite 24: alle Crazy Coffins
Seite 4 & 5: Lange Photography	Seite 15: privat	Seite 25: Bestattungsmuseum Wien Wittigo Keller
Seite 6: Fotolia	Seite 17: alle privat	Seite 26: alle Marc Quigley
Seite 7: Fotolia	Seite 18: Wikimedia Commons Gerd Leibrock	Seite 27: Lange Photography, Marc Quigley, Lange Photography, Lange Photography
Seite 8: Fotolia	Seite 19: Fotolia	Seite 29: Reinhardt Verlag, privat
Seite 9: Fotolia	Seite 20: Fotolia	Seite 30: Fotolia, privat
Seite 10: Fotolia	Seite 21: Fotolia	
Seite 11: Fotolia	Seite 22: Artos	

Texte, falls nicht anders angegeben: Andrea Maria Haller

LebensZeiten soll helfen, sich auf das Unvermeidliche vorzubereiten,
und Mut machen für das Leben danach.

Ein Magazin des Bestattungshauses Haller.



Möchten Sie LebensZeiten regelmäßig erhalten?

Dann senden Sie diesen Coupon an LebensZeiten, Bestattungshaus Haller,
Obere Weinsteige 23, 70597 Stuttgart oder kontaktieren Sie uns per E-Mail
an lebenszeiten@bestattungshaus-haller.de. Wir schicken Ihnen die nächsten
Ausgaben von LebensZeiten zwei Jahre lang zu, innerhalb Deutschlands kostenlos.

Vorname:

Nachname:

(14)

Straße:

PLZ & Ort:

(Kunden des Bestattungshauses Haller erhalten LebensZeiten automatisch zwei Jahre lang.)

Impressum

LebensZeiten, Herausgeberin & Redaktion: Andrea Maria Haller, Obere Weinsteige 23,
70597 Stuttgart, Internet: www.bestattungshaus-haller.de/magazin-lebenszeiten
E-Mail: lebenszeiten@bestattungshaus-haller.de · Lektorat: www.renkenberger.net
Auflage 3.000 · LebensZeiten erscheint vierteljährlich.